


71. Jahrgang – Heft 6

November/Dezember 2019

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen



30 Jahre
Mauerfall

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen

30 JAHRE MAUERFALL

Inhalt

Wort des Schriftleiters	141
Wolfgang Pfüller: 30 Jahre nach dem Mauerfall: Warum der Kapitalismus ruinös und der Sozialismus allemal die bessere Alternative ist	142
Kurt Bangert: Replik: Plädoyer für eine humanere Marktwirtschaft	152
Thorsten Leppek: Wille und göttliches Zutun. Wir sind mehr, als was wir von uns aus sind	154
Informationen	155
Jahrestagung 2019: Wie frei ist unser Wille?	156
Mitgliederversammlung des Bundes für Freies Christentum	160
Internet-Newsletter des Bundes	161
Buchbesprechungen	162
Mitglieder werben Mitglieder	III

Zweimonatsschrift

des Bundes für Freies Christentum e. V.
www.bund-freies-christentum.de

Präsident

Professor Dr. Werner Zager
 Alzeyer Straße 118, 67549 Worms
 E-Mail: dwzager@t-online.de

Geschäftsführung

Karin Klingbeil
 Felix-Dahn-Straße 39
 70597 Stuttgart
 Telefon 0711 / 762672,
 Fax - 7655619
 E-Mail: info@bund-freies-christentum.de

Druck

DCC Kästl,
 Schönbergstraße 45-47
 73760 Ostfildern

Schriftleitung

Kurt Bangert
 Mondorfstraße 39
 61231 Bad Nauheim
 Telefon 06032 / 92 52 050
 E-Mail: kontakt@kurtbangert.de

Autoren

Dr. habil. Wolfgang Pfüller
 Neunhofer Straße 17
 04299 Leipzig
 E-Mail: wopfue@gmx.de

Dr. Thorsten A. Leppek
 Am Linsenbergr 6
 61352 Bad Homburg
thorsten.leppek@t-online.de

Wort des Schriftleiters

30 Jahre Mauerfall

Als vor 30 Jahren so plötzlich und unerwartet die Berliner Mauer fiel, wurde dieses Ereignis von den meisten Deutschen als ein großer Glücksfall erlebt, der befreiend wirkte, große Hoffnungen weckte und das geteilte Deutschland wieder vereinen sollte. Inwieweit haben sich die Hoffnungen (insbesondere der Ostdeutschen) erfüllt? Inwieweit ist Deutschland hinter den hoch gesteckten Erwartungen zurückgeblieben? Diesen Fragen widmet sich in diesem Heft der Leipziger Theologe Wolfgang Pfüller, der den „real existierenden Kapitalismus“ kritisch unter die Lupe nimmt und sich einen humanen Sozialismus wünscht.

Das Christentum, das sich auf die Predigt Jesu vom „Reich Gottes“ zurückführen lässt, ist nicht nur eine Sache des individuellen Glaubens und der personalen Ethik, sondern auch – und vor allem – eine Religion der umfassenden Gerechtigkeit, welche die ganze Gesellschaft durchdringen sollte. Jeder Christ hat eine Verantwortung nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Welt, in der er lebt. Und das heißt nichts anderes, als dass der Christ ein politischer Mensch ist, dem die gesellschaftlichen und wirtschaft-

lichen Verhältnisse nicht egal sein können. Es muss ihm darum gehen, seine Welt zu gestalten und im Sinne Jesu zu verändern. Genau wie dies allerdings zu geschehen hat, darüber darf gestritten und diskutiert werden. Und Pfüllers Beitrag kann für eine solche Diskussion ein guter Anlass sein. Ich habe beschlossen, eine erste kurze Reaktion anzufügen.

Unsere Welt im Sinne des „Reiches Gottes“ zu gestalten, setzt voraus, dass der Mensch den Willen und die Freiheit dazu hat. Um diese Freiheit des Willens ging es bei der Jahrestagung des *Bundes für Freies Christentum*, die vom 11.-13. Oktober im Martin-Niemöller-Haus in Arnoldshain stattfand. Hat der Mensch überhaupt einen freien Willen? Und in welchem Maße sind uns Grenzen gesetzt? Dazu referierten und diskutierten die Teilnehmer der Tagung, die sich weitgehend darin einig waren, dass wir zwar nie ganz frei sind, aber gerade deshalb unsere Möglichkeiten und Spielräume nutzen sollten. Ein Bericht über die Jahrestagung und die Mitgliederversammlung findet sich ebenso in diesem Heft wie die Arnoldshainer Andacht von Thorsten Leppke. □

Kurt Bangert

30 Jahre nach dem Mauerfall

Warum der Kapitalismus ruinös und der Sozialismus allemal die bessere Alternative ist // Wolfgang Pfüller

Am 9. November 1989 fiel die Mauer in Berlin. Dieses historische Ereignis vor genau 30 Jahren wäre nicht möglich gewesen ohne die „friedliche Revolution“ der damaligen DDR-Bürger einen Monat zuvor am 9. Oktober in Leipzig. Wolfgang Pfüller nimmt dies zum Anlass, um über politische Systeme nachzudenken. (kb)

Die im Sommer und Herbst 1989 in der DDR geschehene tiefgreifende Veränderung wird vor allem in Leipzig gern als „friedliche Revolution“ bezeichnet und jährlich am 9. Oktober, am Tag der entscheidenden Montagsdemonstration, mit dem „Lichtfest“ gefeiert. In diesem Jahr, 30 Jahre nach jener friedlichen Revolution, war das Programm mit Ausstellungen, Diskussionen, Filmen u.a.m. besonders umfangreich.

Dass dieses feierliche Gedenken wichtig sein kann, wird wohl auch nach 30 Jahren kaum jemand bestreiten, zumal man nicht dankbar genug sein kann dafür, dass die damaligen Umwälzungen weitestgehend ohne physische Gewalt und in dem Sinne in der Tat friedlich verliefen. Und insofern diese Umwälzungen nicht nur in einem rasanten Tempo vonstatten gingen, sondern auch ein ganzes System, nämlich das des „real existierenden Sozialismus“, aus den Angeln

hoben, darf man getrost von einer Revolution sprechen.

Ob man demgegenüber – wie das etwa gewöhnlich in Bezug auf wissenschaftliche Revolutionen geschieht – behaupten kann, dass das eine, veraltete System durch ein neues, besseres ersetzt worden sei, dürfte schon eher umstritten sein – und das nicht zuletzt in Ostdeutschland selbst. Dabei sind die Verbesserungen im Einzelnen natürlich unübersehbar. Als besonders überzeugende Beispiele nenne ich jetzt nur die erhöhte Wirtschaftskraft, den Wohlstand (einschließlich längerer Lebenserwartung) sowie den Gewinn an Freiheitsrechten.¹ Ob man hingegen im Großen und Ganzen von einer Verbesserung sprechen kann,

¹ Bemerkenswert mag an dieser Stelle sein, dass das in diesem Jahr ebenfalls gefeierte 70-jährige deutsche Grundgesetz den Sozialrechten ganz im Unterschied zu den Freiheitsrechten keine Bedeutung zumisst. So wird man das Recht auf Arbeit, Bildung und Wohnung in den Grundrechtsartikeln vergeblich suchen.

erscheint mir fraglich. Nehmen wir als Bewertungsmaßstäbe vorerst nur die Ziele des „konziliaren Prozesses“, nämlich Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung². Ist unser Leben in Deutschland, in Europa, in der Welt seit 1989 friedlicher, gerechter und/oder nachhaltiger geworden? Diese Frage zu stellen, heißt nun nicht sogleich, sie zu verneinen. Aber es heißt ebenso wenig, sie umstandslos zu bejahen. Man wird sie folglich mindestens offen lassen müssen.

Ich möchte im Folgenden zeigen, warum das so ist, und warum demgemäß die Erwartungen zumindest einiger ProtagonistInnen der friedlichen Revolution nach wie vor uneingelöst sind. Sie erwarteten offenkundig nach dem abgewirtschafteten real existierenden Sozialismus einen besseren, zukunftsfähigen, nicht zuletzt demokratischen Sozialismus. Und was kam, war der real existierende Kapitalismus. Dass dieser so ruinös ist, wie der Sozialismus „in den Farben der DDR“ marode war, will ich in Punkt 1 zeigen, während es in Punkt

2 Der Ausdruck „Bewahrung der Schöpfung“ ist inzwischen vielfach und zu Recht als mindestens unglücklich, um nicht zu sagen irreführend kritisiert worden. Es empfiehlt sich deshalb, ihn nicht weiter zu verwenden, ihn vielmehr durch den Ausdruck „Nachhaltigkeit“ zu ersetzen. Das werde ich im Weiteren denn auch so halten, auch wenn dieser Ausdruck selbstverständlich ebenso wenig ohne Probleme wie irgend ein anderer Ausdruck menschlicher Sprache ist, zumal sich Politik und Wirtschaft seiner zusehends bemächtigt haben.

2 um die wenngleich fragile, so doch in jedem Falle lohnende Perspektive eines lebenswerten, zukunftsfähigen Sozialismus geht. Die folgenden Überlegungen haben den Charakter eines Essays, nicht den einer wissenschaftlichen Abhandlung. Demgemäß wird einiges vermutlich allzu ungeschützt und thesenartig formuliert sein. Dessen ungeachtet beruhen die Überlegungen nicht nur auf jahrzehntelangen Erfahrungen sowohl im real existierenden Sozialismus wie im real existierenden Kapitalismus, sondern auch auf der Lektüre zahlreicher einschlägiger Artikel und Bücher.³ Zudem geht es ihnen ohnehin vor allem darum, wichtige persönliche und gesellschaftliche Fragen anzusprechen und zur Diskussion zu stellen und damit einen würdigen, wenn auch selbstverständlich nur bescheidenen Beitrag zu anstehenden gesellschaftlichen Debatten zu leisten.

1 Der ruinöse Kapitalismus

Mit dem Ausdruck „Kapitalismus“ bezeichne ich hier eine Gesellschaftsform, die vom Finanz- und Wirtschaftskapital beherrscht wird, das seinerseits vom Gewinnstreben getrieben wird. Dabei wird die entsprechende Wirtschaftsform üblicherweise und durchaus treffend

3 Vgl. übrigens auch meinen Artikel zu 25 Jahren friedliche Revolution: Halbe Revolution – halbierte Freiheit?, in: *Freies Christentum*, Jg. 66 (6/2014), S. 151-159. Hier habe ich einiges an Literatur angeführt und verarbeitet.

als Marktwirtschaft bezeichnet, die mehr oder weniger sozial reguliert sein kann.⁴ Dass dieser Kapitalismus ruinös ist, soll nun anhand dreier zentraler Aspekte gezeigt werden.

Der Kapitalismus ruiniert das Humanum

Mit dem *Humanum* bezeichne ich hier, was man auch als Humanität oder (Mit-)Menschlichkeit bezeichnen könnte. Natürlich sind diese Ausdrücke einigermäßen vage und eher verdunkelnd als erhellend, wenn sie – wie dies öfter geschieht – lediglich als Schlagworte benutzt werden. Deshalb möchte ich sie zunächst erläutern. Was die Menschen zu Menschen und in dem Sinne human macht, ist demnach, dass sie sich über das na-

turwüchsige, evolutionäre Geschiebe und Getriebe erheben können. D.h., dass sie dem Konkurrenzkampf um die Durchsetzung ihrer Interessen nicht nachgeben müssen; dass sie die Schwachen nicht zugrunde gehen lassen müssen; dass sie sich im Gegenteil auf eigene Kosten für sie einsetzen, ihnen zu einem lebenswerten Leben verhelfen können; ja, dass sie sich notfalls sogar auf Kosten ihres eigenen Lebens auf diese zutiefst humane Weise verhalten können. Und solch humanes Verhalten mitsamt den dazu gehörigen Ideen wie Frieden, Gerechtigkeit und Liebe bezeichnet das Besondere, ja das Herausragende des Menschseins in der Evolution. Dabei sind diese Ideen völlig unabhängig davon, ob die Individuen (kurzfristig) überleben, oder ob die Menschheit (langfristig) überlebt.⁵

Der Kapitalismus demgegenüber fördert ganz massiv genau diejenigen naturwüchsigen Kräfte, die mit dem Wort Egoismus treffend bezeichnet werden: die Durchsetzung der eigenen Interessen, und sei es auf Kosten anderer; die Härte gegen andere wie andernfalls die eigene Biegsamkeit

4 Als ich im Dezember 1989 in einer in Hamburg gehaltenen Predigt den Ausdruck „Kapitalismus“ verwendete, kam das offenbar nicht so gut an, wohl weil es einen zu negativen Beiklang hatte. Jedenfalls wurde ich nach Ende des Gottesdienstes darüber belehrt, dass die neue Wirtschaftsform kein Kapitalismus, sondern eine soziale Marktwirtschaft sei. Inzwischen wird der Ausdruck „Kapitalismus“ wieder ohne Bedenken verwendet, wozu dann auch die soziale Marktwirtschaft gehört, die allerdings von interessierten Kreisen als „alternativlos“ propagiert wird. Zur Kritik der sozialen Marktwirtschaft vgl. auch meinen Artikel „Alternativen gefragt. Soziale Marktwirtschaft in der Kritik“, in: *Die Zeichen der Zeit*, Jg. 51 (1997), S. 91-95. Stieß dieser Artikel damals eher auf Unverständnis, wenn er nicht ganz ignoriert wurde, so würde er vielleicht heute, nach 22 Jahren, offenere Ohren finden – wenn er denn noch einmal gelesen würde.

5 Das bisweilen angeführte Argument, dass „wir“ nicht so weiter machen können o.ä., wenn „die Menschheit“ überleben soll, ist übrigens ziemlich töricht. Denn angenommen, die heutige Menschheit würde durch Katastrophen und Kriege auf eine Milliarde Menschen oder noch mehr reduziert, so wäre dies für deren Überleben inklusive der Erholung der natürlichen Lebensgrundlagen sicher von Vorteil – es sei denn, diese wären durch die Katastrophen und Kriege gänzlich zerstört.

bzw. Anpassungsfähigkeit, um im Konkurrenzkampf bestehen zu können, besser noch: zu gewinnen. Dass dabei die Mitmenschlichkeit auf der Strecke bleibt, versteht sich – vom Mitgefühl mit allem Lebendigen ganz zu schweigen. Ein solches egoistisches, selbstbezogenes Verhalten ließe sich anhand vieler Beispiele eindrücklich belegen. Ich greife nur wenige so prominente wie aktuelle heraus.

Sie erwarteten einen besseren, zukunftsfähigen, nicht zuletzt demokratischen Sozialismus. Und was kam, war der real existierende Kapitalismus.

Heutzutage treibt der US-dominierte Kapitalismus besonders übel riechende Sumpfbüten. Ich nenne zuerst die Selfimentalität. Am liebsten präsentiert man sich selbst, stellt sich selbst in den Vordergrund, macht ein Selfie, am besten an der Seite irgendwelcher Stars oder Prominenter. Sodann nenne ich die sogenannten sozialen, in Wirklichkeit eher asozialen Medien. Zwar mag es in ihnen sekundär auch um soziale Kontakte gehen; vor allem jedoch geht es um Selbstdarstellung, um Einfluss („influencer“) und nicht zuletzt um (viel) Geld. Weiter ist die Handymania zu nennen, die dazu führt, sich vor allem mit den eigenen Belangen zu befassen, während die Aufmerksamkeit für das „analoge“ Geschehen außerhalb seiner selbst

schwindet.⁶ Schließlich möchte ich die Verrohung der Sprache und des Verhaltens nennen, die wesentlich durch die Handymania befördert wird. All dies führt zu mangelnder Empathie, zur Gleichgültigkeit, ja Feindschaft gegen Schwache, seien es Kranke, Arme oder Fremde. Mit denen will man nichts zu tun haben; die will man draußen halten, gegen die will man sich abschotten usw.

Der Kapitalismus ruiniert das menschliche Miteinander

Was oben ausgeführt wurde, soll hier im Blick auf das menschliche Zusammenleben weitergeführt werden. Denn begrifflicherweise ist die durch den Kapitalismus massiv begünstigte egoistische Lebensweise verheerend für das menschliche Zusammenleben. Statt gemeinsam mit anderen Menschen etwas zum Nutzen aller zu tun, steht die Konkurrenz, beschönigend auch Wettbewerb genannt, im Vordergrund. So wird einerseits die menschliche Leistungsfähigkeit enorm angetrieben und erreicht beeindruckende Höhen (s. Hochtechnologien und Hochleistungssport).

⁶ Aufschlussreich wäre es, die Geschichte vom barmherzigen Samariter (Luk 10, 25-37) einmal in einer solchen Perspektive zu erzählen. Also: Die Erste stiert auf ihr Smartphone und sieht den am Boden Liegenden erst gar nicht. Der Zweite ist verkabelt, hört irgendwelche Musik und stolpert über ihn. Die Dritte schließlich ruft eine App mit dem Titel „Hilfe rufen“ auf – und geht ihren Weg ruhigen Gewissens weiter.

Andererseits wiederum lastet ein ungeheurer Leistungsdruck auf den „Wettbewerbern“, dem nur die Fittesten standzuhalten vermögen, die dann unter gewöhnlichen Umständen als Sieger aus dem Kampf hervorgehen. Dass dabei nicht nur mit harten Bandagen, sondern auch mit unlauteren Mitteln gekämpft wird; dass (legal) getrickt bzw. gelogen und (illegal) betrogen wird, bis sich die Balken biegen, versteht sich. Und wenn man dann eine/r von, sagen wir, 100 BewerberInnen auf eine Stelle im Hochleistungsbe-
reich der Spitzenorchester war; und wenn dann von jenen 100 niemand genommen wurde: dann fragt man sich natürlich, ob und wie lange das für Menschen noch zuträglich ist. Und wenn man dann im normalen Berufsleben sagen wir 100 Bewerbungen geschrieben hat, ohne irgend eine Stelle bekommen zu haben, so fragt man sich das natürlich umso mehr.

Für das menschliche Zusammenleben bedeutet das ungefähr: Die Vereinzelnung nimmt zu, denn anstelle des entspannten Miteinanders tritt das mehr oder weniger aggressive, jedenfalls gespannte Gegeneinander. Diejenigen, die dem Druck wenig oder gar nicht standhalten, werden „abgehängt“, landen im besseren Fall in der Klinik, im schlimmeren Fall auf der Straße, im schlimmsten Fall im Suizid. Und die soziale Ungleichheit zwischen den Menschen nimmt geradezu groteske Ausmaße an. Der Ab-

stand zwischen den Erfolgreichen und den wenig Erfolgreichen bzw. Erfolglosen ist exorbitant groß und wächst, statt geringer zu werden. Der Graben zwischen Arm und Reich⁷ ist längst unüberbrückbar geworden und wird immer tiefer, und zwar weniger, weil die Armen immer ärmer, sondern weil die Reichen in einem impertinenten, himmelschreienden Ausmaß und Tempo immer reicher werden.

All dies aber wird massiv unterstützt durch die herrschenden Eigentumsverhältnisse. In diesen dominiert unübersehbar das Privateigentum an Banken, Betrieben, Produktionsmitteln, Sport-, besonders Fußballvereinen usw. Und diese Banken, Betriebe usw. stehen in einem erbarmungslosen Konkurrenzkampf, in dem der Gegner mit allen (offenen) legalen und (verdeckten) illegalen Mitteln bekämpft und nötigenfalls eliminiert wird.

7 Mir ist bewusst, dass ich hier mit groben Unterscheidungen arbeite. Denn ab wann jemand arm bzw. reich ist, lässt sich nur sehr ungefähr quantifizieren. Und dass die Menschen in genetischer, biologischer und sozialer Hinsicht (Einkommen, Bildung, Wohnung) alle gleich sein sollten, wird niemand behaupten wollen. Allein, die groben Unterscheidungen reichen für meine Zwecke durchaus. Denn dass der Kapitalismus die soziale Spaltung vorantreibt und so den gesellschaftlichen Zusammenhalt unterminiert, ist auch dann unübersehbar, wenn man nicht genau zu bestimmen vermag, wo Armut bzw. Reichtum anfängt bzw. aufhört, oder welches Maß an sozialer Ungleichheit dem menschlichen Zusammenleben abträglich bzw. gerade noch zuträglich ist.

Natürlich ist dieses Bild scharf, ja manche werden sagen: überscharf, gezeichnet. Denn es gibt auch im Kapitalismus freundschaftliches Miteinander, gegenseitige Hilfe und Unterstützung – auch in und zwischen Banken, Betrieben usw. Wenn dieses Verhalten jedoch nicht wie erwartbar von vornherein auf den eigenen Vorteil berechnet ist, so ist es jedenfalls nicht typisch für den Kapitalismus. Es handelt sich dann vielmehr um mögliche Gegenbewegungen innerhalb des herrschenden Systems, die als solche das System in Frage stellen können, aber keineswegs müssen. Denn natürlich ist auch der Kapitalismus kein geschlossenes System und kann folglich nicht alle Gegenbewegungen ausschalten. Ja, wenn sie nicht systemrelevant sind, wird er sie erlauben und sogar in gewissem Maße fördern, etwa als Zeichen seiner Offenheit, seiner Liberalität, seiner demokratischen Kultur.

Der Kapitalismus ruiniert die menschlichen Lebensgrundlagen

Dieser Punkt dürfte mittlerweile der für die Zukunft des Kapitalismus kritischste sein. Denn dass er in gar nicht so ferner Zukunft abgewirtschaftet hat, wenn er so weiter wirtschaftet wie bisher, dürfte sich gerade angesichts der virulenten Klimadebatte bis auf Ausnahmen selbst in wirtschaftsaffinen Kreisen herumgesprochen haben. Freilich meinen diese Kreise, die beängstigenden Probleme mit

wirtschaftlichen Mitteln in den Griff bekommen zu können: neue Technologien, Elektromobilität, Digitalisierung usw. Und wenn man das Überleben der Menschheit, will sagen: das Überleben der Fittesten, als Ziel annimmt, könnte das sogar gelingen (s. Anm. 5). Nur müsste man sich dann vom Ziel einer humanen Entwicklung, die gerade den Benachteiligten, den Schwachen Lebensräume eröffnet, verabschieden.

*Die Vereinzelung nimmt zu,
denn anstelle des entspannten
Miteinanders tritt das aggressive,
gespannte Gegeneinander.*

Will man das nicht, dann ist der Kapitalismus ruinös. Da er auf Gewinn ausgerichtet ist, kann er ohne stetiges Wachstum nicht existieren. Und dieses Wachstum wird grundsätzlich rein quantitativ verstanden, kennt keine Grenzen, muss immer weiter getrieben werden. Mithin ist es bestimmt von Maßlosigkeit, von einer Maßlosigkeit, die die natürlichen Lebensgrundlagen zugrunde richtet. Dazu gehört die eklatante Verschwendung von Ressourcen durch die Überproduktion von Waren aller Art, nicht zuletzt von Lebensmitteln. Weiterhin gehört dazu eine schier ungeheuerliche Verschwendung von Ressourcen durch immer raffiniere, immer expansivere Werbung aller Arten. Und dessen will man, ja muss man auf Gedeih und Verderb Herr

werden durch immer neues wirtschaftliches Wachstum, das selbstverständlich immer mehr Ressourcen verbraucht ad infinitum. Eine der antiken Tugenden war bekanntlich das Maßhalten; nichts liegt dem Kapitalismus ferner als das.

2 Der bessere Sozialismus

Für alle, die es immer noch nicht begriffen haben oder auch aus durchsichtigen Eigeninteressen nicht begreifen wollen: Es geht im Folgenden nicht etwa um den „real existierenden Sozialismus“, weder „in den Farben der DDR“ noch in denen der UdSSR noch auch in denen Chinas – falls dort überhaupt noch von Sozialismus die Rede ist. Es geht auch durchaus nicht um einen Sozialismus, der aufgrund irgendeines gesetzmäßigen Verlaufs auf den Kapitalismus folgen muss, da dieser ebenso gesetzmäßig zugrunde geht. Ebenso wenig geht es um einen Sozialismus, der irgendwelche paradiesischen Zustände herbeiführen wird. Es geht lediglich um einen Sozialismus als die bessere Alternative zum ruinösen Kapitalismus. Es geht also um einen Sozialismus, der auf drei ethischen Grundsätzen beruht, die ich jetzt erläutern möchte.

Gemeinwohl geht vor Eigennutz

Mit diesem Grundsatz ist die humane Basis des Sozialismus bezeichnet. Denn dieser kann nur gedeihen, wenn die Menschen nicht am eige-

nen Vorteil, vielmehr am Wohl der menschlichen Gemeinschaft⁸ orientiert sind, wenn sie nicht ichbezogen, sondern auf die Gemeinschaft bezogen leben. Dass eine solche Lebensweise möglich ist, ließe sich durch etliche Beispiele belegen. Es lässt sich aber vor allem begründen durch das humane Potenzial, das in der menschlichen Entwicklung⁹ genauso vorhanden ist wie das Potenzial des Egoismus. Denn weder sind die Menschen einseitig „böse“ noch einseitig „gut“; vielmehr tragen sie beide Möglichkeiten in sich.

Eine religiöse Grundlage dürfte für eine humane Lebensweise von überragender Bedeutung sein.

Es ist nun die Frage, wodurch das humane Potenzial im Menschen erweckt und gefördert wird. Dabei ist sicher zunächst an andere vorbild-

- 8 Dass diese Gemeinschaft zu einer Gemeinschaft alles Lebendigen erweitert werden muss, werde ich im weiteren Verlauf erläutern; hier geht es zunächst um die menschliche Gemeinschaft.
- 9 Dass dieses Potenzial auch in der Entwicklung tierischen Lebens gegeben zu sein scheint (Verhalten der Fürsorge, des Schutzes der Schwachen, Leben in Gemeinschaft) will ich hier nur anmerken, da es jetzt nicht Gegenstand meiner Überlegungen ist. Ich will es aber wenigstens deshalb erwähnen, weil mir viel daran liegt, das humane Potenzial der Tierwelt zu würdigen – nicht zuletzt deshalb, weil die Tiere durch die Mehrheit der Menschen auf wahrhaft schändliche Weise herabgewürdigt worden sind und werden.

liche Menschen zu denken, etwa Eltern, LehrerInnen, ErzieherInnen, öffentliche Persönlichkeiten in Kunst, Wissenschaft, Politik und Religion. Dabei dürften herausragende religiöse Persönlichkeiten eine besonders wichtige Rolle spielen. Denn eine religiöse Grundlage dürfte für eine humane Lebensweise von überragender Bedeutung sein. Damit will ich areligiös lebende Menschen keineswegs herabsetzen – so, als wären sie zu einer humanen Lebensweise gar nicht in der Lage. Auf welcher Basis sie Rückschläge, persönliche und kollektive Katastrophen, das Scheitern von wichtigen Vorhaben, den bevorstehenden eigenen sowie den Tod anderer MitstreiterInnen bewältigen, weiß ich nicht. Es mag ja die Haltung des „Menschen in der Revolte“ (Albert Camus) sein, der im Angesicht der Nichtigkeit seiner Bestrebungen genau gegen diese Nichtigkeit revoltiert, um sein Humanum nicht zu verraten. Aber dies zu reflektieren, ist hier auch nicht meine Aufgabe. Ich will vielmehr andeuten, wie tragfähig eine religiöse Grundlage für eine humane Lebensweise ist. Wenn nämlich ein Mensch ein Grundvertrauen in eine alles umfassende und durchdringende göttliche Wirklichkeit hat, vermag er sein humanes Potenzial, soweit es irgend menschenmöglich ist, zu entwickeln. Denn ein solcher Mensch ist von dem Gefühl getragen, dass nichts von dem, was er in die menschliche Gemeinschaft einbringt, vergeblich ist. Er vermag somit Rückschläge, per-

sönliche und kollektive Katastrophen, das Scheitern wichtiger Vorhaben und nicht zuletzt den Tod zu ertragen in der Hoffnung, dass alles Gute, was er in seinem kurzen oder langen Leben tun und empfangen konnte, unzerstörbar, weil in jener göttlichen Wirklichkeit aufgehoben¹⁰ ist.

Auf welcher Basis freilich auch immer eine humane Lebensweise entwickelt wird und wie mangelhaft eine solche Lebensweise auch immer sein mag: ohne sie wird kein Sozialismus auch nur annähernd funktionieren. Das haben übrigens die regelmäßig unterschätzt, die meinten, den „neuen Menschen“ aufgrund einer revolutionären Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse allererst ermöglichen zu können. Nein, die humane Lebensweise muss tiefer begründet sein; mit EgoistInnen ist kein Sozialismus zu machen.

Gemeineigentum geht vor Privateigentum

Wie wichtig die Eigentumsverhältnisse für eine Gesellschaft sind, kann man am Kapitalismus trefflich betrachten. Deshalb kann kein Sozialismus gelingen, solange das Privateigentum vorherrscht. Eigentum muss geteilt werden; es muss vor allem der Allgemeinheit dienen. Ja: „Eigentum verpflichtet.“ Aber: Sein Gebrauch soll nicht nur *zugleich*, sondern *vor allem* „dem Wohle der Allgemein-

¹⁰ Ich meine das durchaus im dreifachen, von Hegel her bekannten Sinn, also: gereinigt, bewahrt, verewigt.

heit dienen“ (vgl. GG 14,2). Denn wenn das Eigentum zuerst mir und dann zugleich dem Wohl der Allgemeinheit dienen soll, dann lautet der Grundsatz: Ist mir gedient, dann ist auch der Allgemeinheit gedient. Dann aber ist die Allgemeinheit bald vergessen, wie ja auch GG 14,2 im deutschen Kapitalismus konsequenterweise nur eine marginale Rolle spielt. Demgegenüber muss der Grundsatz lauten: Ist der Allgemeinheit gedient, dann ist auch mir gedient. Daraus folgt: Persönliches Eigentum muss geteilt werden, Eigentum an Banken, Betrieben, Produktionsmitteln usw. muss vor allem Gemeineigentum sein.

Dass Gemeineigentum sehr verschieden gestaltet werden kann, versteht sich. Ich nenne hier nur genossenschaftliches, kommunales, Länder- oder Staatseigentum. Ebenso versteht es sich, dass Privateigentum auch im Sozialismus eine gewisse Rolle spielen kann und sollte. Denn Sozialismus will ja keineswegs jeglichen Spielraum für Eigeninitiativen abschneiden, diese vielmehr in einen dem Gemeinwohl dienenden Zusammenhang stellen. Daher dürfte das Privateigentum nicht so groß sein, dass es „systemrelevant“ ist, da andernfalls dem Kapitalismus Tür und Tor geöffnet würde.

Nachhaltigkeit geht vor Wirtschaftswachstum

„Nachhaltigkeit“ ist ein mittlerweile gern benutztes Wort. Es dient beson-

ders in politischen und wirtschaftlichen Kreisen zur Werbung für vermeintliche Qualitätserzeugnisse, die längerfristigen Bestand verheißen. Natürlich kann man das Wort in dieser Weise mit einigem Recht verwenden. Hier jedoch soll es im Sinne eines pfleglichen, sorgsam, schonenden, rücksichtsvollen Umgangs mit der uns umgebenden Natur, die bekanntlich unsere Lebensgrundlage darstellt, verwendet werden.

Was das in etwa bedeuten kann, werde ich gleich erläutern. Zunächst will ich aber, um möglichen Missverständnissen vorzubeugen, darauf hinweisen, dass mit dem genannten Grundsatz keineswegs Wirtschaftswachstum überhaupt verneint wird. Freilich hat dieses im Lauf der gesellschaftlichen Entwicklung mittlerweile ein Ausmaß angenommen, das schon längst nicht mehr einem pfleglichen, schonenden Umgang mit der uns umgebenden Natur dienlich ist, diese vielmehr zusehends ruiniert. Das Maß des Zuträglichen scheint mir längst überschritten zu sein, so dass die Entwicklungen eher Auswüchsen gleichen, zumal sie weder zu einer humaneren Lebensweise noch zu mehr Frieden, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit geführt haben, im Gegenteil (s.o. Punkt 1). Also: Ein Wachstum der Automobilität ist längst nicht mehr nachhaltig; sie müsste vor allem in Deutschland als dem „einig Autoland“ drastisch reduziert werden zugunsten etwa von Bahn, öffentlichem Nahverkehr,

Fahrradverkehr. Das gleiche ist vom Flug- und Schiffsverkehr zu sagen. Auch die Computertechnik müsste eher reduziert werden, als dass sie weiter wachsen sollte – was sie freilich in nachgerade beängstigend rasantem, ungebremstem Tempo tut mit allen Folgen der Ausbeutung von Ressourcen und Menschen, der Vertiefung exorbitanter sozialer Ungleichheit usw.

*Ein Wachstum der
Automobilität ist längst nicht
mehr nachhaltig. Nachhaltigkeit
heißt, einen bescheidenen
Lebensstil zu pflegen.*

Was heißt nun pfleglicher usw. Umgang mit der uns umgebenden Natur heute? Gesellschaftlich heißt es z.B.: Erneuerbare Energien ausbauen und fossile Energien drastisch abbauen; Flugreisen mindestens innerhalb Deutschlands verbieten oder in einem Maß verteuern, dass sie sich nicht mehr lohnen; viel weniger, dafür gesündere und ökologisch erzeugte Lebensmittel herstellen; regionale Produkte bevorzugen usw. Individuelle Nachhaltigkeit heißt z.B., einen bescheidenen Lebensstil pflegen (wenn möglich ohne eigenes Auto, ohne oder mit äußerst wenigen Flugreisen oder gar Kreuzfahrten, mit wenig Besitz); sich einer vegetarischen Ernährung wenigstens annähern (gar kein oder sehr wenig Fleisch und Wurst, gar kein oder sehr wenig Fisch).

Schluss

Ich erwähnte bereits eingangs, dass die vorliegenden Überlegungen sicher über weite Strecken zu ungeschützt und damit natürlich besonders angreifbar sein dürften. Das ist nun einerseits aufgrund ihres essayistischen Charakters unvermeidlich. Andererseits wiederum sollen hier nicht mehr als vorläufige Überlegungen zu wichtigen gesellschaftlichen und persönlichen Fragen zur Diskussion gestellt werden. Und diese Fragen – das kann gerade angesichts der vielen Gedenkveranstaltungen zu 30 Jahre „friedliche Revolution“ und Mauerfall nicht genug betont werden – sind nur dann wichtig, wenn sie zukunftsweisend, nicht wenn sie rückwärtsgewandt¹¹ sind.

Eingewendet werden wird sicher auch, dass die in Punkt 2 angedeuteten Vorstellungen eines ethisch fundierten Sozialismus schlicht utopisch, will sagen unrealisierbar sind. Das ist freilich mitnichten der Fall. Denn so sehr der Kapitalismus das

¹¹ So wurde etwa jüngst im Leipziger „Zeitgeschichtlichen Forum“ die Frage diskutiert, wem sich die friedliche Revolution verdankt. Dabei betonen dann die einen den Anteil der DDR-Opposition, die anderen den der Montagsdemonstrationen, die nächsten den der Friedensgebete, wieder andere den derer, die in hellen Scharen die DDR verließen, noch andere den von Gorbatschow usw. Abgesehen davon, dass man das Ausmaß der Anteile ohnehin nicht exakt quantifizieren kann: Was soll mit solchen Fragen für unsere gegenwärtigen Probleme gewonnen sein?

Humanum, das menschliche Miteinander sowie die menschlichen Lebensgrundlagen ruiniert: gänzlich zerstören kann er sie nicht. Um im Bild zu bleiben: nicht nur aus Ruinen, sondern auch inmitten von Ruinen kann man sehr wohl Neues bauen. So ist auch im Kapitalismus eine humane Lebensweise, ein solidarisches Miteinander sowie ein nachhaltiger Umgang mit den natürlichen Lebensgrundlagen nicht nur möglich, sondern auch längst wirklich. Sicherlich stößt man mit solchen Versuchen eines alternativen Lebens an empfindliche Grenzen, die nicht nur gesellschaftlich, sondern auch durch persönliche Mängel bedingt sind. Aber ein Leben in Liebe zu den anderen Menschen, zu sich selbst und zur Natur ist möglich – auch wenn man nicht gleich die Größe einer „Mutter Theresa“ erreicht. Gemeineigentum wird bevorzugt etwa im solidarischen Wirtschaften, in Genossenschaften, in Koopera-

tiven. Und Nachhaltigkeit wird z.B. in ökologischer Landwirtschaft und in anderen, zugegeben oft kleinen Ökobetrieben groß geschrieben. Mit diesen mehr oder weniger, meist weniger einflussreichen Ansätzen ist natürlich der Sozialismus noch nicht einmal national, geschweige denn international verwirklicht. Aber weil sie so fragmentarisch und fragil sind, sind sie umso kostbarer als Zeichen dafür, dass nicht gleich „eine andere Welt“, indes wenigstens ein anderes Leben möglich ist. Natürlich hängt eine solche Einschätzung von den Bewertungsmaßstäben ab, die man für richtig hält. Allein, zumindest für christlich orientierte und viele religiöse Menschen darüber hinaus dürfte der Maßstab der Liebe zu den Menschen wie zur Natur¹² durchaus plausibel, um nicht zu sagen verbindlich sein. □

¹² Vgl. dazu die wichtige Erweiterung des Doppelgebotes der Liebe (vgl. Mk 12,28-34) um die Liebe zu allem Lebendigen durch Albert Schweitzer.

Replik:

Plädoyer für eine humanere Marktwirtschaft

Obiger Beitrag evoziert Zustimmung, Anerkennung und Wertschätzung, zumal er aus der Feder eines ehemaligen Bürgers der DDR stammt, der die Montagsgebete und die friedliche Revolution vom 9. Oktober hautnah miterlebt hat. Die Revolution der Herzen und Kerzen und

der wenig später folgende Mauerfall rechtfertigen das Selbstbewusstsein der Ostdeutschen und die Anerkennung der Westdeutschen (wenn diese Differenzierung noch einmal erlaubt sein darf). Aber der Beitrag könnte bei manchen Lesern, besonders wenn sie dem Westen Deutschlands angehören,

auch Widerspruch hervorrufen. Beim ersten Lesen war das bei mir der Fall. Beim zweiten Lesen konnte ich die Gedanken des Autors schon viel besser nachvollziehen. Würde ich ihn ein drittes Mal lesen, wäre meine Zustimmung wohl noch größer!

Es gehört zweifellos zur Ironie der Geschichte, dass die Warnungen vor dem Kapitalismus, wie sie die ehemaligen DDR-Vertreter gerne äußerten, sich leider als richtig erwiesen haben; denn erst nach dem Fall der Mauer zeigte sich der „real existierende Kapitalismus“ von seiner hässlichsten Seite, musste er sich doch nicht länger der sozialistischen Alternative erwehren. Die frühen 90er Jahre waren gekennzeichnet von den dramatischen Folgen einer finanziellen Globalisierung, bei der durch gewinnsüchtige Spekulationen mehrere asiatische Staaten an den Rand des Abgrunds und Millionen von Menschen in die Armut gestürzt wurden. Auch die Finanz- und Wirtschaftskrise von 2008 war einem ungezügelter Raubtierkapitalismus geschuldet, an dem sich viele – auch deutsche Banker – beteiligt hatten.

Gleichwohl: Man darf nicht vergessen, dass der Kapitalismus – ich bevorzuge indes den Ausdruck „freie Marktwirtschaft“ – maßgeblich daran beteiligt war, ungeahnten Wohlstand zu schaffen. Agrarrevolution, wissenschaftliche Revolution und industrielle Revolution haben Freiheiten, Fortschritte und Reichtümer hervorgerufen, die sonst kaum

möglich geworden wären. Allerdings neigte dieser durch die Marktwirtschaft erwirtschaftete Wohlstand von Anfang an dazu, einige wenige zu bevorteilen und andere auszuklammern bzw. auszunutzen, weshalb vor mehr als 100 Jahren zurecht der Ruf nach einer „sozialen Revolution“ immer lauter wurde. Er führte dazu, die Marktwirtschaft sozialer zu machen, aber auch zum real existierenden Sozialismus der Ostländer, in denen völlig andere Marktgesetze galten, die letztlich dem Druck des Kapitalismus nicht standhalten konnten.

Ob es als Alternative zum Turbo-kapitalismus und zum gescheiterten Kommunismus einen „humanen Sozialismus“ geben kann, den Pfüller in seinem Beitrag fordert und von dem ich (noch) nicht erkennen kann, wie dieser ausgestaltet werden soll, oder ob wir uns statt dessen um eine *sozialere und humanere Marktwirtschaft* bemühen sollten, bei der der Mensch im Mittelpunkt steht, das ist hier die zu stellende Frage. Wird der Kapitalismus, der unsere Märkte beherrscht, nicht gezügelt, so wird er letztlich scheitern – und mit ihm die Demokratien, die ihn fördern. Eine Marktwirtschaft, bei der es zu viele Verlierer gibt, kann keinen Bestand haben. Gerade das Christentum muss ein Interesse daran haben, eine Sozialethik („Reich-Gottes-Theologie“) zu verfolgen, bei der die Kluft zwischen Gewinnern und Verlierern durch eine humanere Sozialpolitik überbrückt wird. □ *Kurt Bangert*

Wille und göttliches Zutun

Wir sind mehr, als was wir von uns aus sind // Thorsten Leppek

„Ein Bauer geht mit seiner Kuh zum Markt. Er *will*; sie *muss*; er ist frei, sie gezwungen. So wenigstens beurteilt er die Sache; bei allen dringenden Beweggründen, die ihn zu Markte treiben, taxiert er seinen Gang als freie Tat; so tut es mit ihm das Gros der Menschheit.“

Diesem Zitat des Schweizer Philosophen und Pfarrers Adolf Bolliger¹ möchte ich ein Zitat Arthur Schopenhauers aus seiner *Preisschrift über die Freiheit des Willens* entgegenstellen, wo er seinen Lesern einen Menschen vorstellt, der, auf der Gasse stehend, zu sich sagt:

„Es ist 6 Uhr Abends, die Tagesarbeit ist beendet. Ich kann jetzt einen Spaziergang machen; oder ich kann in den Klub gehen; ich kann auch auf den Turm steigen, die Sonne untergehn zu sehn; ich kann auch ins Theater gehen; ich kann auch diesen, oder aber jenen Freund besuchen; ja, ich kann auch zum Tor hinauslaufen, in die weite Welt, nie wiederkommen. Das alles steht allein bei mir, ich habe völlige Freiheit dazu; tue jedoch davon jetzt nichts, sondern gehe ebenso freiwillig nach Hause, zu meiner Frau.“²

1 Adolf Bolliger, *Die Willensfreiheit. Eine neue Antwort auf eine alte Frage*, Berlin 1903, S. 14.

2 Arthur Schopenhauer, *Über die Freiheit des menschlichen Willens. Über die Grundlage der Moral*. Kleinere Schriften II, Zürich 1977, S. 81.

Schopenhauer wollte mit dieser Veranschaulichung nicht für die Willensfreiheit votieren, sondern deutlich machen, wie unfrei der Mensch in seinem Wollen ist. Folgen wir dem berühmten Vertreter des philosophischen Pessimismus? Oder sollten wir eher der Intuition des Bauern folgen?

Hier möchte ich die Frage aufwerfen, was *Gott* damit zu tun haben könnte, dass ich als *Mensch* einen Willen habe und dass ich dazu fähig bin, diesen Willen zu erforschen und zum Gegenstand meines Denkens zu machen. Der Züricher Religionsphilosoph *Ingolf U. Dalferth* hat zum Thema ein Büchlein mit dem Titel *Umsonst* geschrieben,³ demzufolge wir Menschen sowohl *aktiv* als auch *passiv* sein können.

Ich denke, ich kann für uns alle sprechen, wenn ich sage, dass wir alle(samt) *sehr aktiv* sind. Und ich denke, dass wir uns zum *Aktivsein* motiviert sehen, weil wir hoffen, dass unser Tun und Wirken nicht *umsonst*, nicht fruchtlos oder vergebens ist.

3 Ingolf U. Dalferth, *Umsonst. Eine Erinnerung an die kreative Passivität des Menschen*, Tübingen 2011.

Dass wir Menschen auch *passiv* sein können, wie Dalferth meint, erinnert mich zuerst an die Vorstellung von Urlaub. Doch das ist nicht die Form von *Passivität*, auf die Dalferth sich bezieht, der in der Passivität das Entscheidende, ja das Grundsignum des Menschseins sieht. Er versteht den Menschen als ein *Möglichkeitswesen*, dessen Eigenart neben der Aktivität vor allem in der *kreativen Passivität* besteht. Wir Menschen sind *mehr*, als wir von uns aus sind und von uns aus tun können. Wir leben gewissermaßen von einem Überschuss des Möglichen. In der Passivität leben wir Menschen vor Gott – *coram deo*. Drei erläuternde Beispiele dazu:

- Die Rechtfertigung des Sünders vollzieht sich *mere passive*, ohne dass ich etwas tun muss oder kann – im geschenkten Glauben bin ich passiv, empfangen die Rechtfertigung als Gabe, ohne sie verdient zu haben, *umsonst*, nämlich gratis, aber nicht vergebens.
- Die Erkenntnis, dass schon das Leben selbst – zumindest wenn es *christlich* interpretiert wird – eine Gabe ist, mit der wir beschenkt worden sind. Diese Gabe ist im gleichen Sinne *umsonst*.
- Schließlich Jesu Tod am Kreuz, der seinen Grund in der Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen hat. Jesu Tod am Kreuz war gewissermaßen „gratis“, aber für die Welt keineswegs *umsonst*.

Dalferth richtet seinen Blick nicht so sehr auf unser Vermögen, sondern darauf, dass es *Gott* ist, der uns unser

Vermögen überhaupt erst zukommen ließ. Die Menschen „sind nicht nur das, was sie selbst aus sich machen oder wozu andere sie machen, sondern sie werden, was Gott in ihnen sieht und aus ihnen macht“.⁴

Aber mehr noch: Weil Gott uns in seiner *Aktivität* immer wieder neue Möglichkeiten zuspielt, können auch wir aktiv werden. Und vielleicht ist es ja Gott selbst, der *umsonst* und nicht vergeblich speziell auch unseren Willen mehr oder weniger *frei* macht, im Sinne von 2Kor 3,17: „Der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“

Informationen

✦ Jahrestagung der Gesellschaft für eine Glaubensreform

Am 25.-27.10.2019 fand die Jahrestagung der *Gesellschaft für eine Glaubensreform* (GfGR) statt, mit der der *Bund für Freies Christentum* eng verbunden ist. Das Thema lautete: „Was wird aus unserem Leben auf der Erde? Was wird aus meinem Leben nach dem Tod?“ Tagungsort war Schloss Fürstenried in München. Am Rande der Tagung fand auch die jährliche Mitgliederversammlung der GfGR statt, bei der ein Nachfolger des bisherigen Vorsitzenden und Mitgründers, Prof. Dr. Klaus-Peter Jörn, erfolgen sollte, dessen Name bei Redaktionsschluss allerdings noch nicht feststand. □

⁴ Ingolf U. Dalferth, *God first. Die reformatorische Revolution der christlichen Denkungsart*, Leipzig 2018, S. 81.

Jahrestagung 2019

❖ Wie frei ist unser Wille?

Die diesjährige Jahrestagung des *Bundes für Freies Christentum* fand wieder einmal im Arnoldshainer Martin-Niemöller-Haus im schönen Taunus statt. Im Vergleich zur Jahrestagung 2010, die ebenfalls dort stattfand („Gott im Werden der Welt“), zeigte sich das Tagungszentrum zur Freude vieler TeilnehmerInnen erheblich verändert und modernisiert.

Nach der Eröffnung durch den Präsidenten des *Bundes*, Prof. Dr. Werner Zager, und der beiden Vertreter der Evangelischen Akademie Frankfurt, Pfr. Dr. Kurt W. Schmidt und Pfr. Dr. Thorsten Leppke, hielt Prof. Werner Zager den Einführungsvortrag zum Thema „Freier und unfreier Wille“, in dem er einige historische Kontroversen zu diesem Thema aufzeigte. Er stieg ein mit der Aussage Jesu: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ (Mk 14,38 par.) Dann stellte er Paulus und Augustin gegenüber. Paulus („Nicht das Gute, das ich will, tue ich, sondern das Böse, das ich nicht will, das führe ich aus.“ – Röm 7,19) versteht die Sünde als eine Macht, die den Menschen wie ein böser Geist beherrscht und ihn als ihr Werkzeug gebraucht. – Augustin greift Paulus auf, um daraus eine Art Erbsündenlehre zu entwickeln, aus der die Menschen nur dank der Erwählung durch die göttliche Gnade befreit werden können. – Danach kam die Kontroverse zwischen Luther und Erasmus zur Sprache. Für Luther ist

der Wille des Menschen nicht wirklich frei: „Der freie Wille vermag ohne die Gnade nur zu sündigen.“ Für Erasmus hat der Mensch die Freiheit, sich dem Heil zu- oder abzuwenden. – Differenzierter gehen Kant und Schleiermacher vor. Kant vermag nicht zu sagen, inwieweit der Mensch frei oder der Natur unterworfen ist. Auch für Schleiermacher steht der Mensch zwischen der individuellen Freiheit und der schlechthinnigen Abhängigkeit. – Schließlich setzte sich Zager noch mit der Konzeption von Brigitta Weinhardt auseinander („Das Modell des illibertaren Indeterminismus: Lebensführung jenseits von Willensfreiheit und Fatalismus“), um dann zu resümieren: Die Erbsünde sei Mythologie, auch die doppelte Prädestination bleibe fragwürdig. Zur Verantwortung für unsere Taten können wir nur gezogen werden, wenn ihnen unsere willentliche Zustimmung vorausgeht.

Das Thema des Vortrags von Prof. Dr. Hans-Georg Wittig, seit vielen Jahren Vorstandsmitglied im *Bund für Freies Christentum*, lautete „Handlungsfreiheit und Willensfreiheit“. Er begann mit einem Zitat des deutschen Hirnforschers Wolf Singer: „Wir sollten aufhören, von Freiheit zu sprechen“, und fragte dann, wie Singer dazu käme, uns die Willensfreiheit zuzutrauen, das Reden über unsere Willensfreiheit einzustellen. Und Wittig beschloss denn auch, munter über die Willensfreiheit zu referieren. Wer völlig unfrei sei, bedürfe auch keiner Gnade, so Wittig, der sich vor allem mit derjenigen Willensfreiheit beschäftigte, die moralisches Handeln ermögliche. Er hielt es auch eher mit Erasmus denn mit Luther; denn wenn

der Mensch nichts zu seinem Heil beitragen könne, dränge sich ein schreckliches Gottesbild auf. Willensfreiheit, so Wittig, meint Selbstdeterminati-on. Doch völlige Undeterminiertheit sei auch nicht wünschenswert, da der Mensch dann dem Zufall ausgeliefert wäre. Determiniert sind wir durch unsere genetische Ausstattung, aber auch durch Umwelteinflüsse, die mit unserem genetischen Potenzial in Wechselwirkung treten. Aber das gelte auch für einen dressierten Hund. Was gerade den Menschen auszeichne, sei seine Fähigkeit, sich in Freiheit für sittliches Handeln zu entscheiden. – Wittig unterschied zwischen einer Ich-Perspektive, einer Er-Perspektive und einer Wir-Perspektive. Aus der subjektiven Ich-Perspektive kann ich mich innerhalb gewisser Grenzen frei entscheiden. Die Er-Perspektive kritisiert aus naturwissenschaftlicher Sicht die Ich-Perspektive. Wie frei ist der Mensch nach den Kriterien objektiver Empirie? (Das ist etwa vergleichbar mit der subjektiven Wahrnehmung einer flachen Erde und der empirisch festzustellenden Realität der Erde als Kugel.) Je nach Perspektive ist der Mensch undeterminiert und zugleich determiniert. Die Wir-Perspektive (Ich + Er = Wir) stellt die reflektierende Sicht der Philosophie dar, die vor allem die Er-Perspektive kritisch betrachtet. Die Naturwissenschaft, die von der strengen Kausalität ausgeht, kommt zu dem Ergebnis, es gebe keine Willensfreiheit. Doch laut Kant eröffnet sich für den Menschen „die Möglichkeit der Freiheit“. Zu unterscheiden ist nach Wittig zwischen Handlungsfreiheit und Willensfreiheit, aber auch zwischen der

Willensfreiheit und der Willenskraft, die sich durch Übung steigern lasse.

Dr. Michael Großmann, auch Mitglied im Vorstand des *Bundes*, sprach ebenfalls aus philosophischer Perspektive zum Thema „Handlungsfreiheit und Willensfreiheit“. Sein Aufhänger war das Ereignis des Sich-verliebens, das mit einem massiven Kontrollverlust einhergehe, letztlich aber doch eine freiwillige Entscheidung voraussetze. Natur oder Kultur?, ist hier die Frage. „Dass wir frei sein *möchten* und uns auch so *fühlen*, stellt kein überzeugendes Argument gegen die These dar, dass wir durchgängig determiniert sind“, so Großmann. Joseph Haydn soll gesagt haben: „Die Phantasie spielt mich, als wäre ich ein Klavier.“ Doch wenn alles determiniert wäre, müssten wir keinerlei Anstrengung aufwenden, um unser Leben zu führen; denn alles wäre ja ohnehin vorherbestimmt. Dass eine vollständige Determiniertheit und Verantwortung für eigenes Handeln inkompatibel seien, meinen die Inkompatibilisten, während deren Gegner (die Kompatibilisten) glauben, beides vereinbaren zu können. Großmann selbst will sich keiner der beiden Positionen ganz zuordnen. Er schlägt vor, den Menschen wählen zu lassen, ob er für seine Handlungen die Verantwortung übernehmen will oder nicht. Tut er es (etwa im Falle eines Totschlägers), so ist die Tat zu sühnen. Tut er es nicht, so gehöre er in die Sicherungsverwahrung. Doch diese Wahl wird er treffen müssen. Es ist der Zwang, sich entscheiden zu müssen.

Prof. Dr. med. Dr. phil. Rolf-Peter Warsitz, Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie sowie Professor für

philosophische Anthropologie und psychoanalytische Theorie an der Universität Kassel, referierte zum Thema „Sind wir Herr im eigenen Haus? Willensfreiheit psychoanalytisch-kritisch gesehen“. Schon Sigmund Freud lehrte, dass das Ich – der Träger des vermeintlich freien Willens – nicht Herr im eigenen Haus sei. Diese Zumutung war, nach Freud, die dritte große Kränkung der Menschheit (nach Kopernikus und Darwin). Freud sprach von „fremden Gästen“; das Seelische falle nicht mit dem bewussten Ich zusammen, das nicht mehr als autonom gelte (wie in der Aufklärung). Die Psychoanalyse geht von einem gespaltenen Ich aus, „dessen Bruchlinien vielfältig sind“. Natur und Kultur, männliche und weibliche Anteile, Es-Triebe, Über-Ich, Selbstentfremdung wetteifern um die Autonomie des Ichs. Kommt nun durch die Neurowissenschaft noch eine vierte Kränkung hinzu, wenn sie uns die Willensfreiheit gänzlich abzusprechen droht? Neben das psychologische Unbewusste tritt heute noch das neurophysiologische Unbewusste, was Jaspers das Außerbewusste nennt, welches alles Denken, Fühlen und Sollen determiniert. Doch es gibt auch die Tendenz des Ichs, die eigene Determiniertheit durch diverse (technologische oder pharmazeutische) „Enhancements“ zu kompensieren („second creation“) und so die eigene Leistungsfähigkeit zu steigern – mit der Aussicht, dass der Mensch die Folgen seines Handelns kaum noch überblicken kann. Warsitz schlug vor, die Heteronomie des Ichs einzugestehen, um nicht dem Zwang der autonomen Freiheit zu unterliegen.

Prof. Dr. Ulrich Beuttler, systematischer Theologe an der Universität Erlangen-Nürnberg, sprach über „Willensfreiheit und Hirnforschung“. Für die empirische Wissenschaft gebe es kein freies, nicht-determiniertes Handeln, denn „neuronale Prozesse sind deterministisch“. Entscheidend hierfür waren die neurowissenschaftlichen Erkenntnisse, die sich vor allem auf das Libet-Experiment beriefen, aus dem sich ergab, dass nicht das bewusste Ich, sondern das limbische System – und damit das Unbewusste – die handlungsbestimmende Instanz sei. Beuttler erläuterte die Probleme dieses Experiments und auch neuere Versuche, die das Libet-Experiment relativieren. Auch hat sich der späte Libet gegen die Leugnung der Willensfreiheit ausgesprochen. Sodann ging Beuttler auf die Frage ein, wer denn bei diesen Experimenten eigentlich die Entscheidungen fällt: das Gehirn oder das Ich? Beide seien nicht identisch. Das Ich sei der Mensch selbst „mitsamt seinem Gehirn“. Manche forderten, dass der menschliche Wille nur dann frei sei, wenn er von nichts abhinge. Doch einen solchen Willen habe der Mensch nicht. – Beuttler ging dann auf das Verhältnis von Geist und Materie ein. Neurologen wie Singer und Roth argumentieren, dass es kein Ich im Gehirn gebe, sondern dass das Gehirn sich selbst dirigiere. Nach Beuttler korrelieren seelisch-geistige Vorgänge zwar stets mit bestimmten (neuro-) physiologischen Vorgängen, was aber nicht bedeute, dass die beiden identisch sind. Schließlich äußerte sich der Referent auch zur sog. „Neurotheologie“, bei der Gott quasi im Gehirn verortet wird,

weil religiös-spirituelle Vorgänge stets ihren Niederschlag im Gehirn finden. Beuttlers Einschätzung: Zwar ist das religiöse Erleben im Gehirn real, doch transzendiert dieses Erleben den neurophysiologischen Vorgang durch die Bedeutung, die ihm zugeschrieben wird (= Transzendenzerfahrung). – Geist und Gehirn seien nicht identisch, resümierte Beuttler; Willensfreiheit und die biologisch-neuronale Determination seien durchaus kompatibel. Es handle sich jeweils um eine Innen- und um eine Außenperspektive (vgl. Wittig). Das Gehirn wird nicht ohne das Ich, das Ich nicht ohne das Gehirn tätig. Sie beziehen sich aufeinander, ohne auf das je andere reduzierbar zu sein. Auf einer fundamentalen Stufe ist der Wille unfrei, auf einer höheren Stufe jedoch frei. Die Determiniertheit des Menschen ist ebenso wenig absolut wie seine Freiheit.

Prof. Dr. Lukas Ohly, Professor für systematische Theologie an der Universität Frankfurt und Pfarrer in Hessen, behandelte das Thema „Willensfreiheit und Neuro-Enhancement: ethische Perspektiven“. Er überraschte seine Zuhörer mit der unmissverständlichen Denkvoraussetzung, der Wille des Menschen sei unfrei. Aber wenn wir den Willen nicht achten, werde er umso unfreier. Man könne seine Freiheit verlieren, auch wenn der Wille unfrei sei. Jedenfalls könne man sich nicht von seinem Willen distanzieren. Man kommt von ihm nicht los. Sodann befasste sich Ohly mit den Mitteln der Neuro-Enhancements: pharmazeutische Steigerung der Intelligenz, Konzentrationserhellung bis hin zu der noch theoretischen Möglichkeit, Chips oder W-Lan-Anschlüsse ins Ge-

hirn einzupflanzen. Bei der Implantation eines intelligenten Chips ins Hirn, das mir zusätzliche Fähigkeiten ermöglicht (etwa das instantane Sprechen einer neuen Fremdsprache), könnte das Subjekt die gesteigerte (enhanced) Fähigkeit nicht als Lernprozess nachvollziehen oder mit der eigenen Biographie verknüpfen. Kann sich der Mensch dazu entscheiden, ein anderer zu werden als er ist?, fragte Ohly. Kann sich das Ich wandeln? Jedes Ich wandelt sich. Was ist eigentlich das Ich? Und woher weiß ich, dass ich heute noch der-/dieselbe bin wie gestern? (Vielleicht müssen wir auf „Gott“ vertrauen, dass wir heute immer noch der-/dieselbe sind wie gestern. Diese göttliche Instanz eröffnet eine höhere Dimension. Erstes Beispiel: Jemand hatte einen Unfall und fragt: Wie konnte mir das passieren? Antwort 1: Weil dir jemand die Vorfahrt nahm. Antwort 2: Weil Gott es zugelassen hat. Zweites Beispiel: Warum gibt es diesen schönen Sonnenaufgang? Antwort 1: Weil die Sonne aufgeht. Antwort 2: Weil Gott der Schöpfer ist.) Worin besteht meine Identität? Antwort: In dem Erleben meines Erlebten. Ich erlebe mich als der-/dieselbe. Jedoch kann ich diese meine Identität letztlich nur glauben. Und die begrenzte Willensfreiheit und die Autonomie des Menschen widersprechen einander nicht, so Ohly.

Es schloss sich eine angeregte Aussprache an. Weitere Diskussionen fanden bei den Mahlzeiten und den abendlichen Gruppen statt. Pfarrer Dr. Thorsten Leppke hielt eine Andacht am Samstagmorgen (vgl. S. 154 f.); Raphael Zager predigte im sonntäglichen Gottesdienst über Röm 7: „Ich tue nicht,

was ich will, sondern was ich hasse, das tue ich.“ Im Alltag sind wir nur selten vor die Aufgabe gestellt, uns zwischen gut und böse zu entscheiden. Meist sind die Probleme vielschichtiger. Oft ist es erst in der Rückschau, dass wir die Folgen unserer Entscheidung als gut oder schlecht bewerten. Die Unsicherheit und Zerrissenheit sei ein menschliches Phänomen. Letztlich ist es unsere Motivation, die entscheidend ist, und der Christ darf darauf vertrauen, dass seine Fehlentscheidungen vergeben werden.

Der Samstagabend stand im Zeichen des 200. Geburtstag der Pianistin und Komponistin Clara Schumann. Vorstandsmitglied Dr. Wolfgang Pfüller führte in das Leben dieser außergewöhnlichen Künstlerin ein und erfreute die Zuhörer mit einigen Kostproben ihres Könnens.

Die Reaktionen der Teilnehmer auf die Tagung waren rundweg positiv. Das Niveau war hoch, die Referate anspruchsvoll, die Diskussionen anregend und die persönlichen Begegnungen bereichernd. □

Mitgliederversammlung

❖ des Bundes für Freies Christentum

Im Rahmen der Jahrestagung 2019 im Martin-Niemöller-Haus in Arnolds-hain fand am Abend des 12. Oktober 2019 auch die jährliche Mitgliederversammlung des *Bundes für Freies Chris-*

tentum statt, zu der auch die übrigen Tagungsteilnehmer, die nicht Mitglieder waren, eingeladen wurden. Karin Klingbeil, Geschäftsführerin des Bundes, eröffnete die Versammlung und legte ihren Jahrestätigkeitsbericht vor. Sie berichtete u.a. über die Vorstandssitzungen sowie über die Mitgliederentwicklung. Vier Mitglieder verstarben im Berichtsjahr, darunter der ehemalige geschäftsführende Vorsitzende Heinrich Frommer. Neun Personen traten dem Bund neu bei, und sechs neue Abonnenten der Zeitschrift konnten gewonnen werden. Frau Kingbeil legte auch den Finanzbericht vor, bei dem leider wieder ein Minus zu verzeichnen war. Der Präsident des *Bundes*, Prof. Werner Zager, wies darauf hin, dass die Unterfinanzierung vor allem deshalb bestünde, weil im Jahresmitgliedsbeitrag von nur 35 Euro nicht nur die Zeitschrift, sondern auch die kostenlose Versendung des Tagungsbandes enthalten sei. Man wird zunächst noch abwarten, wie sich die finanzielle Situation in den nächsten Jahren entwickelt. Es erfolgte die Entlastung der Geschäftsführerin und des Vorstandes durch die Mitgliederversammlung.

Im Hinblick auf weitere Veröffentlichungen wurde sowohl auf den letzten Tagungsband der Jahrestagung 2019 in Bad Boll hingewiesen („Was ist [uns] heilig? Perspektiven protestantischer Frömmigkeit“ – siehe die Buchbesprechung in: *Freies Christentum*, Heft 5/ Sept.-Okt.) wie auch auf die Festschrift zu Werner Zagers 60. Geburtstag „Notwendiges Umdenken“ hingewiesen. Als erfreulich wurde auch die elektronische Versendung des kostenlosen Internet-

Newsletters zur Kenntnis genommen, der von Dr. Michael Großmann verantwortet wird. Der Internet-Newsletter wird in den Monaten verschickt, wenn keine Ausgabe der analogen Zeitschrift zu versenden ist. So können Mitglieder jeden Monat interessante Informationen aus der Welt des *Bundes* und der Kirche erfahren. Es wurde auch noch einmal auf das Sonderheft zum „Selbstverständnis“ des Bundes hingewiesen, das allen Interessierten zur Verfügung gestellt werden kann, um sich über die Ziele und Anliegen des Bundes zu informieren. Mitglieder können Exemplare des *Selbstverständnisses* bestellen, um neue Freunde und Mitglieder oder Abonnenten der Zeitschrift zu gewinnen.

Weil einige langjährige Vorstandsmitglieder bei dieser Tagung ausschieden, mussten neue gewählt werden. Dorothea Friemel, Pastor Christian Leu und Dr. Werner Martin wurden für ihre langjährigen Dienste herzlich bedankt. Herr Martin hatte dem Vorstand 30 Jahre, Frau Friemel und Herr Leu 17 Jahre angehört. Als neue Vorstandsmitglieder wurden gewählt: Pastorin Isabel Klaus von der St. Remberti-Gemeinde in Bremen, Pfarrer Rainer Seitz sowie Raphael Zager.

Präsident Werner Zager erläuterte die Themen der kommenden Jahrestagungen. Vom 11.-13. September 2020 wird im Hohenwart Forum bei Pforzheim die nächste Jahrestagung stattfinden, die den Titel trägt: „Albert Schweitzers Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben. Ökologische Landwirtschaft und artgerechte Tierhaltung.“ Die Tagung wird gemeinsam mit der Evangelischen Akademie Baden und dem Deutschen Hilfsverein für das

Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene durchgeführt werden.

Die Jahrestagung 2021 steht im Zeichen des 500-jährigen Jubiläums des Auftritts Martin Luthers vor dem Wormser Reichstag und wird entsprechend in Worms stattfinden.

Die Jahrestagung 2022 soll zum Motto haben „Impulse des freien Christentum für den Alltag“ und wird voraussichtlich in der Evangelischen Akademie Meißen abgehalten werden.

Im Hinblick auf die Kollekte des Gottesdienstes der Tagung berichtete Dorothea Zager anhand einiger Bilder von den positiven Auswirkungen der letztjährigen Kollekte für die Grundschule in Teong im Nordosten Ghanas. Auch diesmal entschied sich die Mitgliederversammlung dafür, diese Schule durch eine Kollekte zu unterstützen. □

Internet-Newsletter des Bundes

✚ Kostenlos für Mitglieder und Nicht-Mitglieder

Seit einigen Monaten gibt es einen für Mitglieder *und* Nicht-Mitglieder *kostenlosen* Internet-Newsletter, verantwortet von unserem Vorstandsmitglied Dr. Michael Großmann. Wer ihn erhalten möchte, kann ihn über die Website des *Bundes* abonnieren. Er eignet sich auch gut, Bekannte und Interessierte mit dem *Bund* bekannt zu machen. □

Buchbesprechungen

✦ Geläuterter Reformator

Ueli Greminger, *Leo Jud trifft Hugo Ball. Die Zürcher Reformation im Fegefeuer des Dada*, Theologischer Verlag Zürich: Zürich 2019, 109 Seiten (ISBN 978-3-290-18201-4), geb., 21,90 Euro.

Der Verfasser ist evangelisch-reformierter Pfarrer zu St. Peter in Zürich. Einer seiner Amtsvorgänger ab 1523 war Leo Jud (1482–1542), ein aus dem Elsass stammender enger Freund, Gefolgsmann, Schützling und Mitarbeiter des Zürcher Reformators Huldrych Zwingli (1484–1531), wie dieser vom Humanisten Erasmus von Rotterdam (um 1466–1536) tief beeindruckt und lebenslang geprägt. 1519 wird Jud Zwinglis Nachfolger als Leutpriester in Einsiedeln. Der hochgelehrte Jud, Hebraist, Bibelübersetzer, Verfasser von Katechismen und Übersetzer von Schriften Martin Luthers und des Erasmus, ist maßgeblich an der „Zürcher Bibel“ mitbeteiligt, die 1531 als ganze erscheint, also schon vor der Luther-Bibel von 1534, und deren Fassung von 1540 Jud überarbeitet. Nach Zwinglis Tod ist Jud unentbehrlicher Mitarbeiter und Berater von Zwinglis Nachfolger Heinrich Bullinger (1504–1575).

Jud ist ein typischer Vertreter der vielen „Reformatoren in der zweiten Reihe“, ohne die Luther, Zwingli, Calvin und die anderen reformatorischen Großmeister nicht weit gekommen wären. Jud wird mit gutem Grund als der „Melanchthon Zwinglis“ bezeichnet. Unter den maßgeblichen Reformatoren

aus dem Priesterstand heiratet er als erster, 1523, ein Jahr vor Zwingli und zwei Jahre vor Luther. Seine Frau ist die ehemalige Nonne Katharina Gmünder.

Greminger hat in vergleichbaren Büchern über den protestantischen Humanisten Castellio (1515–1563) geschrieben (*Sebastian Castellio. Eine Biografie aus den Wirren der Reformationszeit*, Zürich 2015) und über Erasmus (*Im Anfang war das Gespräch. Erasmus von Rotterdam und der Schatten der Reformation*, Zürich 2017; Besprechung in: *Freies Christentum* 6/2018, S. 164–166). In allen drei Büchern setzt sich der liberale Theologe um der christlichen Freiheit willen (S. 89 f.) mit den „Schatten der Reformation“ auseinander.

Glaube und Vernunft, Bibel und Bildung, Reformation und Humanismus gehören bei Jud zusammen, der im Sinn von Matthäus 11,28–30 ein „heiteres und lauterer Evangelium“ vertritt (S. 98; auch 19): frei von Angst, frei von engen und einengenden ethischen und kultischen Vorschriften, frei von Fremdbestimmung durch selbsternannte geistliche Autoritäten. „Frei sollten die Menschen sein, keine konforme Herde, christlicher Glaube meint nicht Unterdrückung, sondern Gottvertrauen, kindliche Freude, prophetisches Aufbegehren der leidenden Kreatur, Selbsterkenntnis, Vergebung, die andere Backe hinhalten“ (S. 64). Jud legt allen Nachdruck auf das biblische Wort, das aber nicht durch die Hintertür „zum Mittel der Unterdrückung“ werden darf (S. 64). Im Unterschied zu Luther und radikaler als Zwingli wird Jud zum Bilderstürmer. Auf Jud geht die Zählung der Zehn Gebote im reformierten Protestantismus zurück, wonach, wie im Judentum, das „Bilderverbot“ als eigenständiges zweites Gebot gezählt wird (S. 29).

Dem „Schatten der Reformation“ wird am Beispiel Juds nachgegangen, den Greminger im spannenden Erzählen seiner Lebensgeschichte als honorigen und liebenswürdigen Geistlichen, Theologen und Kirchenmann zeichnet. Greminger greift im Aufspüren von Defiziten bei Jud zu einem originellen Kunstmittel. Er versetzt ihn ins „Fegefeuer“, also in einen Prozess der Läuterung durch Selbsterkenntnis (S. 68, 88 f.). Dabei wird ihm der Schriftsteller Hugo Ball (1886–1927), als Dadaist ein „Wörterstürmer“, kein Bilderstürmer, in vielen geistreichen Dialogen zum geistlichen Begleiter. Ball lebt von 1915 bis 1920 in Zürich, geografisch ganz nahe beim Wirkungsfeld Juds, aber am anderen Ufer der Limmat. Er findet in fortgeschrittenem Alter zu seinen katholischen Wurzeln zurück, ja er wird zum Protestanthasser. Ausgerechnet dieser Jud wesensfremde Geist wird zum Mentor und Tutor, der Jud in seiner Einsicht in eigenes Versagen voranbringt.

Hat denn der Protestantismus (zudem in reformierter Ausprägung) keinen Sinn für das Sakrale und Heilige? Wird hier Religion durch Bildung und Philologie ersetzt? (S. 38) Dabei gilt doch im Sinne Juds: „Bildung führt die Menschen zu sich selbst und über sich hinaus zur christlichen Freiheit“ (S. 63). Setzte sich aber die neue christliche Freiheit nicht auf Kosten fester christlicher Sitte durch und leistete so letztlich der totalen Verweltlichung Vorschub? Werden den Leuten die bildhaften Vergegenwärtigungen des Ewigen weggenommen, dann wird das Wort Gottes intellektualistisch verknöchert und verdünnt. Und wo die Kirche als feste Gemeinschaft mit verbindlicher Ordnung beiseite geschoben wird, tritt auf einmal die staatliche Herrschaft an die Stelle der kirchlichen

Hierarchie. In Zürich wurde mit der Reformation die Kirche zur obrigkeitshörigen und obrigkeitsabhängigen Staatskirche, statt dass man ganz auf die Kraft des Wortes vertraut hätte, um „das Wort aus der Grammatik der Unterdrückung zu befreien“ (S. 85).

An diesen Entwicklungen und Gefahren ist Jud beteiligt gewesen, wie er im „Fegefeuer“ Schritt für Schritt einsehen muss. Dazu kommen seine persönlichen „Leichen im Keller“. Er verriet eine Zeit lang, durch kirchenpolitische Umstände gezwungen, die Friedensgesinnung seines Vorbildes Erasmus, indem er sich der Hinrichtung von Täufern nicht widersetzte und den für Zwingli tödlichen Feldzug gegen die Katholiken unterstützte (S. 40 f., 62 f., 102). Und, nun ganz familiär: Er bevorzugte seinen in seinem Haushalt wohnenden hochbegabten Neffen Fabricius, einen späteren Reformator Graubündens, gegenüber den eigenen Kindern (S. 67 f.).

Diese ganze Fegefeuer-Läuterungsgeschichte hat eine versöhnende, ökumenische Färbung. Die beiden konfessionellen Kontrast-Persönlichkeiten gelangen in ihrer fiktiven Begegnung zunehmend zu christlichem Konsens. Überdies führt dieses originelle Buch die Leser zur Frage, wie sie zu tieferer Einsicht über das eigene Tun und Lassen finden. Wo liegen bei mir selbstverschuldete Mängel, Versäumnisse, böse Taten? Kann durch Selbstbesinnung und Umkehr die eigene Lebensgeschichte noch einmal neu durchlebt werden? Jedenfalls kann sie vom Evangelium der Freiheit her neu gewichtet werden. Und „das Eingeständnis des Scheiterns öffnet den Zugang zur Spiritualität“ (S. 88). □

*Pfarrer Dr. Andreas Rössler
Oelschlägerstr. 20, 70619 Stuttgart*

❖ Interreligiöse Theologie

Perry Schmidt-Leukel, *Wahrheit in Vielfalt. Vom religiösen Pluralismus zur interreligiösen Theologie*. Aus dem Englischen von Monika Ottermann, bearbeitet und autorisiert von Perry Schmidt-Leukel, Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh 2019, 413 Seiten (ISBN 978-3-579-08249-3), geb., 36 Euro.

Das vorliegende Buch von Perry Schmidt-Leukel, derzeit Professor für Religionswissenschaft und Interkulturelle Theologie an der Universität Münster, beruht auf zwei Vorlesungsreihen. Die eine hielt Schmidt-Leukel an der Zhejiang University in Hangzhou (China) im Oktober 2014, die andere im Oktober 2015 an der Universität Glasgow im Rahmen der renommierten Gifford Lectures. Das Buch, das zuerst 2017 bei Orbis Books erschien, hat dementsprechend zwei Teile. Nach einer Einführung bzw. ersten Orientierung (S. 17-35) befasst sich der erste Teil (S. 37-169) mit dem religiösen Pluralismus, während der zweite Teil (S. 171-372) der interreligiösen Theologie gewidmet ist. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis (S. 373-406) sowie ein Namenregister (S. 407-413) schließen das Buch ab.

Insgesamt knüpft Schmidt-Leukel an sein Buch *Gott ohne Grenzen* von 2005 an (vgl. meine ausführliche Besprechung in: *Freies Christentum*, Jg. 58, 2006, S. 39-45). Endet dieses mit einem Ausblick auf eine „interreligiöse Welttheologie“ als Konsequenz einer pluralistischen Religionstheologie, so zeigt *Wahrheit in Vielfalt*, „wie pluralistische Religionstheologie zu einer interreligiö-

sen Theologie führt“ (S. 13). „Religiöser Pluralismus“ zunächst bezeichnet nicht die faktisch vorhandene, unleugbare religiöse Pluralität, vielmehr eine bestimmte Interpretation derselben. Und die geht dahin, „dass religiöse Wahrheit in einer Vielfalt von Formen existiert – und in gewissem Sinn existieren muss –, und stuft diese Formen trotz ihrer Verschiedenheit als gleichwertig ein“ (S. 17). Interreligiöse Theologie sodann, die als solche eng mit dem religiösen Pluralismus verbunden ist, „ist eine Antwort auf die Tatsache, dass alle Gesellschaften der Welt eine unaufhaltsame religiöse Pluralisierung durchlaufen“ (S. 29). Angesichts dieser Tatsache kann eine rational verantwortbare Theologie nach Schmidt-Leukel nicht mehr innerhalb der (engen) Grenzen einer religiösen Tradition oder gar Konfession entwickelt werden, vielmehr nur im interreligiösen Horizont.

Im ersten Teil nun zeigt Schmidt-Leukel, wie sich das Potenzial pluralistischer Religionstheologie in den großen religiösen Traditionen darstellt und entwickelt. Mit herausragender Sachkenntnis referiert er die relevanten Entwicklungen im Christentum, Judentum und Islam einerseits und andererseits in den fernöstlichen Traditionen des Hinduismus, des Buddhismus sowie der chinesischen Religionen. Dabei zeigt er, welche Schwierigkeiten einem pluralistischen Ansatz in diesen Traditionen entgegenstehen und welche Möglichkeiten sie bergen, diese Schwierigkeiten zu überwinden. Die zentrale Schwierigkeit ist erwartungsgemäß der Wahrheitsanspruch, der *allein* für die eigene Tradition beansprucht wird, während die Anderen entweder im Irrtum befangen sein oder bestenfalls mehr oder weniger

an der eigenen schlechthin überlegenen Wahrheit teilhaben sollen. Demgegenüber zeigt Schmidt-Leukel, dass die genannten religiösen Traditionen über mehrere Ansätze verfügen, um diese zentrale Schwierigkeit zu überwinden. Er verweist hierzu u.a. auf mystische Ansätze sowie auf die grundlegende, interreligiös weitestgehend akzeptierte Einsicht, dass die göttliche Wirklichkeit menschliches Begreifen unendlich übersteigt. Diese Ansätze aufzuzeigen, ist für Schmidt-Leukel deshalb so wichtig, weil er meint, dass jede religiöse Tradition in ihrer spezifischen christlichen, jüdischen usw. Weise ihre pluralistische Position entwickeln muss. „Die pluralistischen Ansätze, wie wir sie heute innerhalb der verschiedenen Religionen finden, zeichnen sich also nicht allein durch die ihnen allen gemeinsame Vision einer legitimen Vielfalt gleichwertiger Wege zu Heil/Befreiung/Rechtem Leben aus. Vielmehr müssen sie dieser Vision vor dem konkreten Hintergrund ihres spezifischen religiösen Erbes Plausibilität verleihen.“ (S. 26)

Im zweiten Teil will Schmidt-Leukel zeigen, wie interreligiöse Theologie funktioniert. Nachdem er ihre Voraussetzungen und Methoden beschrieben hat, wendet er sich zentralen Fragen zu und vergleicht dabei zunächst die zentralen Figuren des Christentums, des Islams und des Buddhismus. Zuerst geht es um Mohammed und Jesus (Kapitel 10: „Der Prophet und der Sohn“), dann um Jesus und Gautama (Kapitel 11: „Der Sohn und der Buddha“), schließlich um Gautama und Mohammed (Kapitel 12: „Der Buddha und der Prophet“). Schmidts-Leukels sichtliches Bestreben bei all diesen Vergleichen ist es, eine weitestgehende Annäherung zu

erzielen. Vermeintliche Widersprüche sollen daraufhin zu vereinbaren, sich ergänzenden Unterschieden werden. Am Beispiel von Kapitel 10: Natürlich kann es auch echte Widersprüche zwischen den Prädikaten „Prophet“ und „Sohn“ geben. Aber für Schmidt-Leukel ist es entscheidend ist, „dass auf beiden Seiten ein beträchtlicher hermeneutischer Spielraum in der Interpretation“ dieser Prädikate besteht. „Und innerhalb dieses Spektrums an möglichen und legitimen Interpretationen lassen sich einige ausmachen, die nun in der Tat komplementär statt gegensätzlich sind.“ (S. 230) Diesen Spielraum auszutesten, betrachtet Schmidt-Leukel als ein fundamentales Anliegen interreligiöser Theologie. Entsprechendes Ergebnis von Kapitel 10-12: „Aus all dem können wir schließen, dass sich Prophetentum, Sohnschaft und Buddhaschaft als unterschiedliche Kategorien verstehen lassen, in denen die Menschheit ihrem Vertrauen darauf Ausdruck gegeben hat, dass Menschen das Potenzial besitzen, Träger göttlicher Offenbarung zu werden.“ (S. 310) Das genannte Anliegen verfolgt Schmidt-Leukel ebenso in Kapitel 13: „Auf dem Weg zu einer interreligiösen Schöpfungstheologie“. Dort versucht er, die vorderhand weit entfernten buddhistischen und christlichen Vorstellungen einander anzunähern. Dies gelingt ihm, indem er aus dem weiten Spektrum buddhistischer und christlicher Schöpfungsvorstellungen dafür geeignete Vorstellungen herausgreift. Fazit: Zwar bestehen zwischen christlichen Schöpfungslehren sowie deren bekannter buddhistischer Ablehnung durchaus Widersprüche. „Aber nach Thomas von Aquin impliziert der Glaube an eine göttliche

Schöpfung keine Aussage über den zeitlichen Anfang der Welt, sondern über ihr Ziel im Sinn ihres *wahren Zwecks*. Wie gezeigt, kann dieses heilshafte Ziel von Buddhisten und Christen auf sehr ähnliche und miteinander vereinbare Weise beschrieben werden. Der Glaube an ein heilshafte Ziel bzw. einen heilshaften Zweck impliziert auch nicht notwendigerweise ein Ende im zeitlichen Sinn. Ob die Welt einen Anfang oder ein Ende in irgendeinem zeitlichen Sinn hat, kann offenbleiben.“ (S. 335)

Kapitel 14 bringt ein Novum des Buches, nämlich eine „fraktale Interpretation religiöser Vielfalt“. Diese Interpretation erlaubt es, ähnliche Muster sowohl auf interreligiöser wie auf intrareligiöser, ja sogar auf intrasubjektiver Ebene zu eruieren. Unterschiede bis hin zu Widersprüchen, die sich zwischen verschiedenen religiösen Traditionen finden, lassen sich so auch in der eigenen religiösen Tradition, ja in der eigenen, individuellen religiösen Verfassung bzw. Entwicklung feststellen. „Die Andersheit des religiös Anderen wird dann als Unterschied in der Betonung und in der Entfaltung gewisser Merkmale begriffen, die innerhalb der eigenen Tradition weniger oder anders entwickelt sind.“ (S. 356) So vermag eine fraktale Interpretation „einen positiven Beitrag zur Wertschätzung religiöser Vielfalt zu leisten. Sie kann eine Sichtweise fördern, die die religiöse Vielfalt prinzipiell im Sinne einer Komplementarität begreift und bewertet.“ (S. 359)

Schmidt-Leukels Buch zeigt das von ihm gewohnte hohe Niveau: Hervorragende Sachkenntnis vereint sich mit scharfsinniger Argumentation. Drei Probleme dieser Argumentation möchte ich zum Schluss wenigstens andeuten.

1. Schmidt-Leukel meint zu Recht, die (großen) religiösen Traditionen enthielten in sich das Potenzial einer pluralistischen Interpretation religiöser Vielfalt. Gleichwohl scheint mir diese Interpretation weder spezifisch christlich noch jüdisch usw. zu sein, vielmehr allgemein religiös, anders gesagt eine religionsphilosophische Interpretation. Die verschiedenen Traditionen müssen daraufhin geprüft werden, ob und wie weit sie mit dieser Interpretation kompatibel sind, um ggf. ihre angestammten Positionen zu revidieren. 2. Schmidt-Leukel ist allzu sehr bestrebt, die Gleichwertigkeit der großen religiösen Traditionen in zentralen Fragen unter Beweis zu stellen. Das liegt nun an seiner Bestimmung des religiösen Pluralismus, die indes fragwürdig ist. Denn man muss m.E. die Frage der Gleichwertigkeit solange offen lassen, bis man anhand geeigneter interreligiöser Kriterien die entsprechenden Vergleiche durchgeführt hat. Diese Vergleiche aber, die natürlich stets vorläufig und damit revidierbar bleiben, können wohl, müssen aber nicht zur Gleichwertigkeit der verglichenen Positionen führen. 3. Wenn Schmidt-Leukel es für „ziemlich wahrscheinlich“ hält, dass künftige Theologie „weitestgehend“ interreligiöse Theologie sein wird (S. 204), so muss man fürchten, dass diese Annahme eher auf akademischen Erfahrungen beruht. Denn ob die offene, liberale interreligiöse Theologie gegenüber den bekanntermaßen starken fundamentalistischen Strömungen der (großen) religiösen Traditionen die Oberhand behalten wird, scheint mir alles andere als ausgemacht, ja nicht einmal als „ziemlich wahrscheinlich“. □

Dr. habil. Wolfgang Pfüller

❖ Begegnung mit Jesus

Oliver Bisanz, *Das Markusevangelium, Quelle neuer Inspiration. Mit Jesus im Gespräch*, hg. von Manfred Bisanz, Twentysix/BoD: Norderstedt 2019, 272 Seiten (ISBN 978-3-740-72870-0), Taschenbuch, 9,99 Euro.

Ein ungewöhnliches Buch ist erschienen, das für freie christliche Geister wie geschaffen ist. Sein Verfasser wuchs in einer gemischt-konfessionellen Familie auf, studierte evangelische und katholische Theologie und schlug die Laufbahn eines katholischen Diplomtheologen mit praktischer Tätigkeit als Pastoralreferent ein. Der Einbruch einer Psychose während des Studiums erwies sich als behandelbar, sodass er heiraten und eine Familie gründen konnte. Da aber sein Leiden eine kirchliche Festanstellung verhinderte, arbeitete er als freiberuflicher Erlebnis-Pädagoge und Burnout-Prophylaxe-Trainer. Ein erneuter psychotischer Einbruch kostete ihn leider das Leben.

Ein Mensch also, der die Lasten und Grenzen, aber auch die Gaben und Freuden des Daseins tiefgründig erlebt hat. 2016 hat er seine spirituellen und psychologischen Erfahrungen in einer originellen Auslegung des Markus-Evangeliums fruchtbar gemacht. Anhand des Textes bringt er Abschnitt für Abschnitt in unsere Zeit versetzten Jesus mit einem modern denkenden Partner „Theo“ (Theodor/a) ins Gespräch: „Vielleicht kannst du dir beispielsweise vorstellen, dass du als Theo zusammen mit Jesus einen Spaziergang machst, auf dem ihr euch beide unterhaltet. Oder vielleicht

sitzt du/Theo mit Jesus am Frühstückstisch, und ihr trinkt einen Kaffee, während ihr euch miteinander austauscht“ (S. 8, Einleitung). Diese Lockerheit darf aber nicht dazu führen, auch inhaltlich auf ein „Unterhaltungsniveau“ zu schließen, im Gegenteil: Es geht im Sinne der Botschaft Jesu um gelingendes oder nicht gelingendes Leben, um heil oder nicht heil sein. Das alles aber in profunder Kenntnis der menschlichen Psyche und ohne die ganze traditionelle Dogmatik (z.B. beim Kreuzestod Jesu ohne Bezug auf die Sühnopfertheologie, vielmehr ist das Kreuz der Gipfelpunkt der gelebten Liebe, die auf äußere Macht verzichtet, aber deren innere Macht sich in Jesu Auferstehung manifestiert). Der absoluten Liebe Gottes gewiss zu werden, das ist die wahre Erlösung, die freilich unsere alltägliche Gewohnheit über den Haufen wirft und uns immer neu zur Umkehr, zum Umdenken (Mk 1,15) bewegt.

Der ganze Charakter dieses Buches wird am besten anschaulich durch ein konkretes Textzitat anhand der Erzählung von der Heilung eines Aussätzigen Mk 1,40-45, als Beispiel für unser eigenes Heilwerden durch Jesus:

(Jesus:) Du wirst diesen Prozess, den wir hier miteinander gehen, als Reiniigungsprozess erleben. Am Ende steht ein reiner Theo am Ziel, der all das Kostbare, was Gott in ihn hineingelegt hat, ausstrahlt. Ein Kind reiner Liebe. Wir haben alle unsere Komfortzonen, in denen wir es uns bequem eingerichtet haben. Dein innerer Bremser „Ich kann nicht“ hat zum Beispiel den Vorteil, dass du nichts Neues wagen musst. Das ist ein starker Bremser, damit alles so bleiben kann, wie es ist.

(Theo:) „Ich kann nicht“ – vielleicht hast du recht. Vielleicht habe ich tatsächlich Angst, etwas falsch zu machen oder als schwach dazustehen.

(Jesus:) *Könnte es auch einen Vorteil haben, schwach zu sein?*

(Theo:) Hmm, das muss ich mir mal überlegen. Vielleicht würde ich ja menschlicher erscheinen, wenn mir nicht alles gelingt. Vielleicht würden sich andere mit mir verbunden fühlen, weil sie selber auch nicht immer stark sind. Vielleicht müsste ich mir selbst nicht so einen Stress machen, als jemand anderes zu erscheinen, als der ich bin.

(Jesus:) *Es würde einen Raum der Liebe öffnen. Einen Raum der Akzeptanz. Einen Raum, in dem auch Schwachheit gelebt werden darf. Du glaubst gar nicht, wie viele Menschen sich danach sehnen, schwach sein zu dürfen. Aber weil irgendjemand einmal gemeint hat, Schwäche sei negativ, will jeder stark sein. Ist doch ein Irrsinn! Und jetzt verrate ich dir ein Geheimnis: Schwach zu sein, erfordert Mut. Seine Schwäche leben und zeigen zu dürfen, ist eine unglaubliche Stärke!*

(Theo:) Moment mal. Hast du eben gesagt, dass Schwäche Stärke ist?

(Jesus:) *Wenn du so willst: ja. Verstehst du, was ich meine, wenn ich sage, dass du dich auch von mir berühren lassen musst? So manchen Gedanken stelle ich nämlich auf den Kopf. Ich gehe nicht immer den einfachen Weg. Aber mein Weg ist ein sehr befreiender Weg. Ein Weg in eine neue Freiheit.*

Dementsprechend endet auch die Auslegung des Verfassers (analog zum ursprünglichen Ende des Markusevangeliums) mit folgender praktischer Folgerung:

(Jesus:) *Und wie das Markusevangelium, so bricht nun auch unser Buch hier ab. Ohne Schluss. Du darfst es weiterschreiben in deinem Leben. Wie das funktionieren kann, hast du ja nun eingehend erfahren. Ich freue mich auf deine Fortsetzung. (...)*

(Theo:) Dann ist das also eine Art „Unendliche Geschichte“, die immer wieder vom Anfang her fortgesetzt wird?

(Jesus:) *Ja, so wie das Leben unendlich ist. Deine neue Geschichte ist in der Tat eine unendliche Geschichte – eine Geschichte der Liebe ohne Ende.* (S. 260)

Summa: Ein Buch, das uns zeigt, wie Jesu Gestalt und Botschaft für unser Leben heilvoll und befreiend relevant wird und das vor allem jüngere Zeitgenossen in und außerhalb der Kirche ansprechen kann, aber auch „gestandene Christenmenschen“ zu immer neuer Besinnung über ihren Glauben und ihr Leben einlädt. □

Wolfram Zoller
Ulrich-von-Hutten-Straße 61
70825 Korntal-Münchingen

✚ Neue Bischöfin in Hessen

Am 29. September wurde die 55-jährige Beate Hofmann vom EKD-Ratsvorsitzenden Heinrich Bedford-Strohm als Bischöfin der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck in ihr Amt eingeführt. □

Mitglieder werben Mitglieder

Der *Bund für Freies Christentum* möchte seine Mitglieder und die Abonnenten dieser Zeitschrift ermuntern, bei der Werbung um neue Mitglieder und Abonnenten mitzuwirken. Das kann auf mancherlei Weise geschehen; am wirkungsvollsten ist die persönliche Ansprache. Wenn Sie Menschen kennen, denen ein undogmatisches Christentum ebenso wichtig ist wie Ihnen selbst und die über eingefahrene theologische Gleise hinausdenken möchten, sollten Sie sie einladen, den *Bund* näher kennenzulernen. Wie kann das konkret geschehen?

Ein Jahresabonnement verschenken

Eine Möglichkeit wäre beispielsweise, einem Freund oder Bekannten ein Jahresabonnement des *Freien Christentums* zu schenken. Das kostet nur 18 Euro. Nach Ablauf des ersten Jahres wird die Geschäftsführung den oder die AbonnentIn dann fragen, ob er/sie das *Freie Christentum* weiterhin beziehen möchte oder gar Mitglied werden will.

Eine Mitgliedschaft lohnt sich nicht nur ideell, sondern auch finanziell

In manchen Fällen mag es sogar sinnvoll und opportun sein, seine Bekannten auch gleich zu einer Mitgliedschaft einzuladen; denn im Jahresmitgliedsbeitrag von nur 35 Euro sind ja nicht nur die Mitgliedschaft und die sechs Ausgaben unserer Zeitschrift enthalten, sondern zugleich auch der Tagungsband der Jahrestagung, der allein schon im Buchhandel um die 30 Euro kostet. Es lohnt sich also auf jeden Fall nicht nur ideell, sondern auch finanziell, Mitglied im *Bund* zu werden.

Den kostenlosen Internet-Newsletter anbieten

Eine weitere Möglichkeit, Bekannte und Freunde auf den *Bund* aufmerksam zu machen, wäre, ihnen den **kostenlosen** Internet-Newsletter anzubieten, den es seit wenigen Monaten gibt. Über die Website des Bundes (www.bund-freies-christentum.de) können Sie sich oder Ihre Freunde für den Newsletter anmelden. Auf diese Weise werden Sie und Ihre Bekannten regelmäßig über Belange des Bundes und aus dem religiösen Umfeld informiert.

Die Geschäftsstelle informieren

Wenn Sie also als Mitglied des *Bundes* einer Bekannten oder einem Verwandten ein Jahresabonnement der Zeitschrift schenken oder einem Freund den kostenlosen Internet-Newsletter zukommen lassen möchten, informieren Sie bitte unsere Geschäftsstelle (Karin Klingbeil) unter der Telefonnummer 0711-76 26 72 oder unter der folgenden E-Mail-Adresse: info@bund-freies-christentum.de



Bund für Freies Christentum

Der Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

Bezugspreis:

Jährlich 18 Euro; Einzelhefte je 3,50 Euro.

Abonnement inklusive Tagungsband: 30 Euro.

Mitgliedsbeitrag:

für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 35 Euro. Darin ist der Bezug der Zeitschrift und der des Tagungsbands enthalten.

Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Bestellungen an:

Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum,
Felix-Dahn-Straße 39,

70597 Stuttgart;

Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags);

Fax 0711 / 7655619

Email: info@bund-freies-christentum.de

**PVSt DPAG Entgelt bezahlt
E 3027**

Versandstelle Freies Christentum:

Geschäftsstelle des

Bundes für Freies Christentum:

Felix-Dahn-Straße 39

70597 Stuttgart

ISSN 0931-3834

Zahlungen an Bund für Freies Christentum:

Kreissparkasse Esslingen,

IBAN: DE59 6115 0020 0056 0371 37

BIC: ESSLDE66XXX.

In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum wende man sich an die Geschäftsstelle, in Sachen der Zeitschrift (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Anschrift siehe 2. Umschlagseite (innen).